

Prolog

Von Weitem sah er aus wie eine Kreuzung aus Gartenzwerg und Krähe. Sein glänzendes Gefieder in Form eines Maßanzugs trug er mit stolzeschwellter Brust zur Schau. Seine englischen, handgearbeiteten Designer-Schuhe – Größe neununddreißig – scharften im Dreck, während er aufgeregt in sein Handy schnatterte. Dabei versuchte Pascal Hagen immer wieder, über die umliegenden Hecken einen Blick auf den Kantineingang zu erhaschen. Als er sie nahen sah, bedeutete er ihr aufgeregt, in respektvollem Abstand zu warten, bis er sein Telefonat beendet hatte. Als wenn sie Interesse daran gehabt hätte, sich direkt neben ihn zu stellen und sein Telefonat zu belauschen.

Was für ein komischer Kauz! Sie war bereits seit drei Wochen im Unternehmen und hatte ihn schon des Öfteren durch die Gänge huschen sehen. Immer adrett und perfekt gekleidet, immer im Stehschritt, immer mit latent genervtem Gesichtsausdruck. Sein Ruf war ihm vorausgeeilt, dennoch versuchte sie alles Gehörte zu vergessen und sich vorbehaltlos ihn und seine Abteilung anzusehen. Es war nicht ihr Job, sich ein Urteil durch Klatsch und Tratsch zu bilden.

Obwohl sie sich für zwölf Uhr zum Mittagessen verabredet hatten und es mittlerweile zwei Minuten nach zwölf war, machte er keinerlei Anstalten, sein Telefonat zu be-

enden und sich seinem Termin zu widmen. Er wollte ihr zeigen, wer Herr im Hause war und wer sich nach wem zu richten hatte. Fein! Wenn er das zur Stärkung seines Egos brauchte, sollte er es so haben. Es war Montag, eine Woche vor Weihnachten, und die Temperaturen bewegten sich um den Gefrierpunkt. Das Gelände der Steinbrenner AG lag im Mannheimer Hafengebiet im Stadtteil Rheinau, direkt am Fluss. Der aufkommende Wind und die Nähe zum Wasser verwandelten die Straßen in einen eisigen Windkanal. Doch mit ihren gefütterten Winterstiefeln und dem dicken Steppmantel konnte sie durchaus noch ein bis zwei Minuten auf den Herrn warten. Außerdem wärmte sie die Aussicht, dass zwischen ihr und ihrem Urlaub nur noch anderthalb Arbeitstage lagen. Morgen Nachmittag konnte sie sagen: »Tschüss, bis nächstes Jahr!«

Der Armani-Hobbit telefonierte noch immer. Das war mit Sicherheit ein privates Gespräch. Denn obwohl sie nichts verstehen konnte, erkannte sie, dass er mehr säuselte als redete. Allem Anschein nach spielten er und die Person am anderen Ende der Leitung gerade das Nein-du-legst-auf-Spiel. Um Viertel nach zwölf hatte endlich einer von beiden gewonnen – wer, war ihren mittlerweile blau gefrorenen Zehen egal – und er machte sich endlich auf den Weg zu seiner unfreiwilligen Essensverabredung. Sie staunte nicht schlecht, als er sich nicht vorstellte. Im Gegenzug wollte er auch nicht ihren Namen hören, sondern redete einfach drauflos, als ob sie durch das Telefonat nur kurz unterbrochen worden wären.

»Herr Steinbrenner hat mich geschickt, um Ihnen die Firma vorzustellen und Sie etwas herumzuführen. Schließlich kann man solch eine wichtige Aufgabe nicht irgendeinem dahergelaufenen Hanswurst übertragen.

Immerhin steht es mit unserem Unternehmen nicht zum Besten, stimmt's? Da muss schon ein Profi her, der den Laden in- und auswendig kennt. Ich bin zwar auch erst seit rund sieben Jahren hier, aber damit bin ich schon einer der Dienstältesten – wenn man von den Mitarbeitern in der Produktion absieht. Aber was können die schon darüber sagen, wie dieses Unternehmen geführt wird? Die denken doch nur von der einen süßen Himbeere bis zum nächsten Mäusespeck.«

Er kicherte ausgiebig über seinen eigenen Witz und ging zielstrebig an der Kantine vorbei auf das erstbeste Produktionsgebäude zu. Der wusste doch, dass sie bereits seit drei Wochen hier eingesetzt war!? Und dass sie eigentlich keinen Rundgang mehr brauchte!? Sie hatte es ihm am Telefon gesagt, so viel stand fest. Doch in feinsten sokratischer Manier dachte sie sich: »Sprich, damit ich dich sehe!«, und ließ ihn weiterplaudern.

»Verstehen Sie mich nicht falsch: Ohne die läuft hier gar nichts. Das Problem ist eben nur, dass die ohne uns auch nicht laufen würden. Man muss diesen Produktionsmenschen einfach alles vorkauen. Kein eigenständiges Denken, keine Eigeninitiative, nichts! Na ja, machen wir uns nichts vor: Bei den Stabsabteilungen sieht es leider auch nicht anders aus. Es ist einfach so schwer, einigermaßen brauchbares Personal zu finden. Die gehen jahrelang auf die Uni, machen ein Praktikum nach dem anderen, warten mit Auslandserfahrung, Einser-Abschlüssen und tollen Arbeitszeugnissen auf. Und was passiert? Man stellt sie ein, zahlt ihnen ein Bombengehalt und muss jede ihrer Aufgaben nacharbeiten. Manchmal habe ich das Gefühl, dass sämtliche Intelligenz das Land verlassen hat. Ich brauche ja nur in meine eigene Abteilung zu schauen. Ich motiviere

und rede und mache. Und was ist der Dank? Marketing verkauft nicht einen einzigen Fruchtbonbon und die Redaktion kriegt keinen geraden Satz hin. Zum Haare raufen ist das! Ich hätte die ja nie eingestellt, aber unser Chef ist einfach zu gutmütig. Der stellt wirklich jemanden ein, weil er ihn nett findet, und denkt, dass er sich gut ins Team einfügen würde. Als ob es darauf ankäme.«

Er schnaubte verächtlich.

»Zum Glück habe ich in meiner Abteilung eingeführt, dass alles noch einmal über meinen Tisch muss, bevor es hinausgeht. Die würden uns ja zum Gespött der Republik machen, wenn die so arbeiten könnten, wie sie wollen. Nein, ohne mich läuft da gar nichts. ‚Leider‘, muss ich sagen. Ich hätte auch gerne eine gepflegte Vierzig-Stunden-Woche wie meine Angestellten. Aber meckern! Meckern können die in einer Tour: ‚Ich will mehr Geld‘, ‚Ich will einen Studenten, der mir hilft‘, ‚Ich will länger Urlaub‘! Ich, ich, ich, ich! Das ist das einzige Wort, das die richtig aussprechen und schreiben können. Aber genug davon, das werden Sie schon alles selbst herausfinden, da will ich Sie in Ihrer Urteilsfindung gar nicht beeinflussen.«

Sie dachte sich ihren Teil.

»Aber vielleicht sollte ich erst ein bisschen über mich selbst erzählen, damit Sie sich ein Bild von mir und meiner Arbeit machen können.«

Innerlich verdrehte sie die Augen.

»Wie Sie wissen, bin ich Leiter der Öffentlichkeitsarbeit dieses Unternehmens und in dieser Funktion für alles zuständig, was über unser Haus geschrieben und gedruckt wird – na ja, zumindest den Teil, den wir selbst herausgeben. Leider habe ich keinen Einfluss auf das, was von der Presse oder der Konkurrenz verbrochen wird. Ursprüng-

lich komme ich nicht aus diesem Bereich. Ich habe an der Ludwig-Maximilians-Universität München BWL studiert – meiner Ansicht nach ist das die einzige Uni in Deutschland, die auf diesem Gebiet etwas taugt.«

Dieser Mann war das Paradebeispiel eines Stereotyps. Sie war jedoch überzeugt, dass er sich dessen nicht im Mindesten bewusst war. Alle doof, außer ich. Ich bin der Chef, also weiß ich es besser. Ich habe eine hohe Position inne, also kann ich über das Fußvolk schimpfen. Ich habe in München studiert, also ist das die beste Uni. Diese Meinung sollte er jedoch gerade in Mannheim für sich behalten. Wenn es etwas gab, worauf die Mannheimer stolz waren, waren das Xavier Naidoo, ihr Eishockey-Team und ihr Ruf als beste BWL-Uni Deutschlands. Aber Pascal Hagen war mit Sicherheit kein Mann, der ein Gespür für solche Feinheiten besaß – oder dafür, wann er besser den Mund halten sollte. Sein weiterer Monolog belegte diese These eindrucksvoll.

»Wie dem auch sei: Durch einen glücklichen Zufall kam ich nach meinem Abschluss zur Steinbrenner AG, wo ich seitdem Leiter der Abteilung Corporate Communications bin. Hier habe ich schon einige kommen und gehen sehen und alle glaubten, dass sie die Weisheit mit Löffeln gefressen hätten. Aber den Zahn habe ich denen allen schnell gezogen. Und genauso schnell, wie sie da waren, waren sie auch wieder fort.«

An dieser Stelle gestattete sie sich nun doch ein kleines Zwischenwort: »Und was sagen Sie zum Thema Kontinuität? Ein Unternehmen lebt ja nicht vom ständigen Wechsel, sondern auch – oder vielleicht sogar noch mehr – von seiner Beständigkeit.«

Er lächelte milde.

»Wie alt sind Sie? Achtundzwanzig? Neunundzwanzig? Wie sollten Sie in Ihren jungen Jahren auch schon über die nötige Reife verfügen, um sich Ihre Frage selbst beantworten zu können? Aber ich werde es Ihnen sagen: Sie suchen Kontinuität? Ich bin die Kontinuität! Ich bin das, was die Abteilung zusammenhält. Ich bestimme, wie wir in der Welt da draußen wahrgenommen werden. Und damit bin ich kurzum für das Scheitern oder Überleben des gesamten Unternehmens verantwortlich. Meine Schreiberlinge oder die Hansel in der Produktion sind austauschbare Staffage. Wenn ich eines Tages einmal weg bin, fällt hier alles zusammen.«

Für ein paar kurze Augenblicke schwelgte er in seinen eigenen Gedanken. Und diese Gedanken schienen ihm zu gefallen, denn er grinste selig vor sich hin.

»Aber so weit wird es nie kommen. Wieso sollte ich mich aus einem Geschäft zurückziehen, das mir so viel Freude bereitet? Noch dazu, wenn mir zwanzig Prozent der Anteile gehören.«

Er erzählte weiter und weiter. Darüber, was er in seinem jungen Leben schon alles geleistet hatte. Sie rechnete unterdessen krampfhaft, wie es sein konnte, dass er direkt nach dem Studium zum Unternehmen gekommen war, seit sieben Jahren dort arbeitete und schon neununddreißig Jahre alt war. Ein BWL-Studium mit Diplom dauerte in der Regel zehn Semester, also fünf Jahre – Abitur mit neunzehn, ein Jahr Zivi oder Bund, fünf Jahre Studium, sieben Jahre beim Unternehmen. Sie kam zu keinem befriedigenden Ergebnis, hakte sich wieder in sein Selbstgespräch ein und erfuhr allerlei Sinnloses über die Unfähigkeit seiner Mitarbeiter, seine guten Beziehungen zur Presse und innerhalb der Branche, über die Früchte seiner Arbeit, seine Meinung zur

wirtschaftlichen und politischen Gesamtlage und so fort. Immer wieder schaltete seine Begleiterin auf Durchzug. Die Selbstbeweihräucherungen superwichtiger Abteilungsleiter war sie von vielen Einsätzen gewohnt. Brauchbares für ihre Arbeit war unter diesem ganzen Geschwafel meist nicht zu finden.

Während seines gesamten Monologs waren sie durch verschiedene Gebäude geeilt, ohne dass er auch nur einmal seiner Rolle als Reiseleiter gerecht geworden wäre – er im Stehschritt vorneweg, sie in ihren schwindelerregend hochhackigen Winterstiefeln immer ein knappes Stück hinter ihm. Sobald sie aufgeholt hatte, zog er das Tempo noch etwas mehr an. Er wollte ihr zeigen, wo ihr Platz war. Und er hörte sich gerne selbst reden. Das war das Augenscheinliche. Hinter dieser Fassade schien jedoch eine extreme Unsicherheit hindurch, die er mit seiner arroganten Haltung, seiner schmucken Kleidung und seinem herablassenden Getue zu kaschieren versuchte. Dachte er wirklich, dass die Manschettenknöpfe aus Elfenbein, die Rolex, die Designer-Klamotten und sein ständiges Gebrüll seine Feinde einschüchtern und über sein wahres Ich hinwegtäuschen konnten? Dieser Mann war zwar selbstbewusst. Aber nicht, weil er der Beste seines Fachs war. Er war selbstbewusst, weil er viele schöne Dinge besaß, die andere nicht hatten. Damit war er seiner Ansicht nach etwas Besseres. Er klammerte sich wie ein Ertrinkender daran und hatte eine Heidenangst, dies alles wieder zu verlieren. Sie machte sich keinerlei Illusionen: Dieser Mann hatte keine Angst vor ihr oder ihrem Abschlussbericht. Ihm gehörten tatsächlich zwanzig Prozent des Unternehmens. Damit war er quasi immun gegen alle Vorschläge, die eine kleine Unternehmensberaterin unterbreiten konnte. Nein, die-

ser Mann hatte Angst vor Menschen, die ihm und seinem Status gefährlich werden konnten. Sie hatte das Gefühl, dass dies vor allem auf jene zutraf, die ihn an Körperlänge überragten, eine bessere Position vorweisen konnten oder bessere Arbeit ablieferten. Er war ein von Selbstzweifeln zerfressener Mann. Doch statt sich mit seinen Mitmenschen gut zu stellen, sodass sie keinen Grund gehabt hätten, ihm etwas Böses zu wollen, machte er sich lieber jeden zum Feind. Ein kleiner Diktator im Schaumzuckerland.

Sie waren an ihrem Ausgangspunkt angekommen und wechselten mit einer Geschwindigkeit von knapp dreißig Stundenkilometern die Straßenseite – und das in einer verkehrsberuhigten Zone! Hagen stieß die Tür zu einem zweigeschossigen Gebäude auf, in dessen Erdgeschoss die Forschungs- und Entwicklungsabteilung untergebracht war. Das Obergeschoss beherbergte die Räume der Öffentlichkeitsarbeit. An der unteren Eingangstür versuchte er sie abzuwimmeln. Doch was dachte er denn, warum sie sich getroffen hatten? Wenn sie schon auf das versprochene Mittagessen hatte verzichten müssen, wollte sie wenigstens alle anderen Punkte auf ihrer Liste abhaken. Sie bestand darauf, die Mitarbeiter kennenzulernen und ihre Einlasskarte auch für diesen Bereich freischalten zu lassen. Schließlich würde sie nach ihrem Urlaub dort ein- und ausgehen müssen, um seine Abteilung ernsthaft beurteilen zu können. Widerwillig stimmte er zu und führte sie die Treppe nach oben.

Auf dem Flur der Kommunikationsabteilung angekommen, liefen sie einem seiner Mitarbeiter buchstäblich in die Arme. Während Hagen rechtzeitig einen Haken schlagen konnte, prallte sie mit der Stirn an einen durchtrainierten, breiten Brustkorb. Beim Anblick des dazugehörigen Mannes verschlug es ihr den Atem, was sie mit ihrem ers-

ten Erschrecken jedoch gekonnt kaschieren konnte. Selten hatte sie einen Mann dieser Statur mit solch liebevollen Augen gesehen. Ihr Begleiter war derweil offensichtlich wild entschlossen, diesen Zusammenprall zu nutzen, um sein Anhängsel schnellstmöglich loszuwerden. Seine plumpe Unterbrechung riss sie aus ihren Tagträumen und ließ sie einige Schritte von ihrem Unfallgegner zurücktreten. Die berufliche Neutralität konnte nun wieder gewahrt werden und sie konzentrierte sich darauf, was Pascal Hagen zu sagen hatte. Sie zwang sich sogar, ihn anzusehen. Dieser stellte den Hünen mit der naturgebräunten Haut und den strahlend weißen, geraden Zähnen als Keno Larsen vor. Während sie sich die Hände schüttelten, warteten sie beide darauf, dass Hagen auch sie vorstellte. Hagen ignorierte die fragenden beziehungsweise auffordernden Blicke seiner beiden Gegenüber, ließ sie ohne ein weiteres Wort auf dem Flur stehen und verschwand in sein Büro.

Als sie sich wieder Keno Larsen zuwandte, sah sie, wie dieser seinem Chef nachblickte und wissend lächelnd den Kopf schüttelte.

»Hallo, Frau Stark. Ich weiß natürlich, wer Sie sind, schließlich warten wir schon auf Ihre Ankunft.«

Lina war innerlich außer sich vor Freude. Dieser Traum von einem Mann wusste, wer sie war, und hatte sogar auf sie gewartet. Konnte dieser Tag noch besser werden? Er konnte! Denn nachdem er ihr ihren neuen Arbeitsplatz gezeigt hatte, der sich in seinem eigenen Büro befand, schlug er ihr vor, zusammen mit ihm und seinen Kollegen zu Mittag zu essen. Auf seine Kollegen hätte sie gut und gerne verzichten können. Doch Lina Stark war Realistin und ein Profi. Keno Larsen war der Mitarbeiter eines Kunden, und genau so würde sie ihn behandeln. Zumindest vorerst.